



Wir verloren unsere Familien, unsere Kindheit, unsere Heimat

Hilde und Catriel Fuchs sind beide 1925 in Wien geboren. Catriel musste mit 13 Jahren Zwangsarbeit in einer Ziegelfabrik leisten. 1940 gelang ihm die Flucht nach Palästina. Hilde gelang und schwierigsten Bedingungen schließlich auch die Ausreise nach Israel.

Auf unseren ersten Brief an das Ehepaar Fuchs in Israel vom 31. März 2004 erhielten wir am 21. April als Antwort von Hilde und Catriel Fuchs eine Ansichtskarte aus Haifa. Sie schrieben:

Sendet unsere herzlichen Grüße zu den Sternen ...

Liebe Yvonne, Tanja, Ines, Stephanie, wir – das heißt meine Frau und ich – haben uns über euren lieben Brief sehr gefreut. Er war seit dem 31. März zwanzig Tage unterwegs und ist gestern bei uns eingetroffen. Ich, Karl Catriel Fuchs, beantworte ihn zuerst, da meine Frau eine sehr schwere Grippe hat, zitterig und mit hohem Fieber. Sie wird euch bald selbst ausführlich schreiben. Ob wir beide euch eine Lebensweisheit mitteilen können, weiß ich nicht, jedoch Lebenserfahrungen, Erinnerungen bestimmt. Wir planen einen längeren Österreichbesuch im Frühherbst, vielleicht gelingt uns ein Treffen, was uns sehr freuen würde.

Bitte sendet unsere herzlichen Grüße zu den Sternen, es bewegt uns sehr, dass ihr Interesse an unserer Vergangenheit – die die auch aller Österreicher ist – habt.

Eure Hilde und Euer Catriel Fuchs

Wir sind sehr über euren Einsatz berührt!

Haifa, 10. Juni 2004

Ihr alle Lieben!

Euer letzter Brief – leider undatiert – und unserer vom 25. Mai müssen sich gekreuzt haben. Wollen wir also unsere Korrespondenz irgendwie ins Lot bringen. Jedenfalls wisst ihr nun, wie Hilde Fuchs aussieht, besser gesagt, wie sie vor einigen wenigen Jahren aussah. Ich werde versuchen, neuere Fotos von uns beiden zu finden. Ich habe das Fotografieren schon des Längeren aufgegeben. Wir haben Alben und Kartons voll mit ungeordneten Erinnerungen aus verschiedenen Ländern und Jahrzehnten, die wir uns vornahmen, an einem regnerischen Tag zu ordnen. Nun –



Yvonne Schmid und Tanja Großler von der Hauptschule Waidhofen überreichen Hilde und Catriel Fuchs bei ihrem Besuch ein Geschenk.

regnerische Tage gab es schon viele, doch die Fotos modern weiter in ihren Kartons. All diese Fotos kamen über eine Zeitspanne von etwa 60 Jahren zusammen, nur wenige aus unserer frühen Kindheit haben Flucht, Kriege und andere Katastrophen überstanden.

Wir sind sehr über euren Einsatz, euer Interesse und eure Gefühle für unsere Generation und diversen Schicksale berührt und danken euch dafür, dass ihr von uns wissen wollt, wie es war. Es gibt tausende Bücher und Dokumentationen über diese Zeit des Grauens und Horrors.

Zeitzeugen und Überlebende verschwinden selbstverständlich immer schneller und damit leider – wenn auch verständlich – das allgemeine Interesse und Mitgefühl der jüngeren Generationen.

Wir wollen gerne versuchen, euch – herausgegriffen aus den Millionen tragischer Schicksale – mit unseren persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen einen Einblick in diese noch immer unbegreifliche Zeit der abgrundtiefen Ängste, Panik, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit zu vermitteln.

Dabei sind wir relativ „glimpflich“ davongekommen, wir waren nicht im Konzentrationslager, wir verloren „nur“ unsere Familien, unsere Kindheit, unsere Zugehörigkeit zu dem, was wir für unsere Heimat, unser Volk hielten, und den Glauben an Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Göttlichkeit.

Es wäre schön, wenn wir zu persönlichen Gesprächen zusammenkommen könnten – wir werden während unseres bevorstehenden Österreichbesuches (Mitte August bis Mitte Oktober) versuchen mit euch Kontakt aufzunehmen und euch im Waldviertel zu treffen.

Wir haben weder Fax, Computer, Internet oder E-Mail, nur Telefon. Das klingt vielleicht nicht ganz nach „modernen“ Menschen, jedoch sind wir keinesfalls Steinzeitfiguren, begnügen uns eben mit Telefon und normaler Post, was – zugegeben – weder supermodern und sicherlich nicht sehr schnell und effizient ist.

Zu meiner Geschichte also, selbstverständlich stark verkürzt, denn dies ist nicht die Zeit für eine Autobiografie von 300 Seiten.



HILDE FUCHS, YVONNE SCHMID, CATRIEL FUCHS UND TANJA GROßLER BEI IHRER PERSÖNLICHEN BEGEGNUNG IN WAIDHOFEN A. D. THAYA.

Hilde und Catriel Fuchs erzählen den SchülerInnen in der HS II Waidhofen ihre Lebensgeschichte. Oft konnten sie dem Tod nur sehr knapp entkommen.



Ich wurde im Dezember 1925 in Wien geboren, verbrachte meine ersten vier Lebensjahre in Landsee (St. Martin) im Burgenland und übersiedelte anschließend nach Rodaun, das damals noch zu Niederösterreich gehörte, wo ich auch die erste und zweite Volksschulklasse besuchte. Und damit bin ich ein G`scherer.

Wir – Vater, Mutter, meine kleine Schwester Ruth und ich – waren die einzige jüdische Familie in Rodaun und lebten in ziemlich ärmlichen Verhältnissen. Ich verstand nie richtig, warum ich nicht mit allen anderen Schülern in die Bergkirche gehen durfte und hin und wieder „Gottesmörder“ geschimpft wurde.

Mein Vater, Frontsoldat im Ersten Weltkrieg, in dem er ein Auge verlor, war oft und länger unterwegs und ich weiß eigentlich fast nichts über ihn. Irgendwann in den frühen Dreißigerjahren sah er sich veranlasst oder gezwungen, aus Österreich zu fliehen; wahrscheinlich als Schutzbündler aus politischen Gründen. Ich sah ihn leider nie wieder.

Da unsere Mutter uns nicht erhalten und versorgen konnte, wurden wir gnadenhalber als „Halbwaisen“ in Wiener Waisenhäusern untergebracht. Ich besuchte die Schule in der Selzergasse im 14. Bezirk bis zur dritten Hauptschulklasse. Abgesehen von einigen Straßenraufereien, gelegentlichen Beleidigungen und rassistischen Demütigungen durch manche Mitschüler im Großen und Ganzen auf ganz normale Weise. Meinen damaligen Mitschülern verzeihe ich gerne, sie waren meines Alters und haben die Vorurteile und Verleumdungen von ihren Eltern gehört. Die meisten von ihnen fanden ihren Tod auf den Schlachtfeldern Russlands, Frankreichs und Afrikas.

Und dann – nach dem Anschluss im Jahr 1938 – war alles plötzlich radikal anders. Wir wurden aus der Schule ausgeschlossen und zu „Freiwild“ erklärt. „Juden und Hunden ist der Eintritt verboten“, Ausgangssperre, Schindereien, das Waisenhaus wurde beschlagnahmt, wir wurden auf die Straße gesetzt und waren jugendlichen Schlägertruppen schutzlos ausgeliefert. Meine Mutter wurde aus Rodaun verbannt, welches dann stolz als „judenrein“ erklärt wurde. Sie fand nur im 2. Bezirk eine Einzimmerwohnung, die sie mit einer anderen Frau teilen musste.

Mit anderen willkürlich aufgegriffenen Frauen, älteren, oft gebrechlichen Personen und Kindern wurde sie des Öfteren gezwungen, eine der Brücken über den Donaukanal mit einer Zahnbürste zu putzen, unter dem Gespött der SA und Teilen der Bevölkerung. Ich wurde dreizehneinhalbjährig zur Zwangsarbeit eingezogen und arbeitete in einer Ziegelfabrik und bei einer Baufirma. Der „große Krieg“ war schon ausgebrochen, und meine „Mitarbeiter“ waren polnische und französische Kriegsgefangene.

Ende 1939 gelang es der Israelitischen Kultusgemeinde – nach Bestechung und Bezahlung an die Gestapo – einer Gruppe Jugendlicher die Flucht über das Karawankengebirge zu Fuß nach Jugoslawien zu ermöglichen. Allerdings wurde ich bei Maribor in Slowenien von der Gendarmerie eingefangen und zurück in das „Großdeutsche Reich“ abgeschoben.

In Wien um Mitternacht angekommen, klopfte ich bei meiner Mutter an, die zuerst sicher war, dass ein so spätes Klopfen nur die Gestapo sein konnte, um sie zum Abtransport nach Osten zu holen. Als sie mich, den sie schon in Sicherheit im Ausland glaubte, sah, fiel sie fast in Ohnmacht.

Ich lebte als „U-Boot“ einige Monate in Wien, konnte dann noch einmal – im harten Winter 1940 – abenteuerlich nur in kurzer Hose und Hemd, über Berge und durch Wälder bis Zagreb fliehen, wo mich die dortige jüdische Gemeinde sofort nach meiner Ankunft mit 40 Grad Fieber und Lungenentzündung ins Krankenhaus brachte und mich weiter betreute.

Eines der seltenen Jugendfotos von Catriel Fuchs. Die Dokumente und Fotos seiner Familie gingen bei einem Flugzeugangriff auf seinen Fluchtzug kurz nach der griechischen Grenze verloren.





Hilde und Catriel Fuchs über das Engagement der SchülerInnen:
„Wir sind sehr von eurem Einsatz, eurem Interesse und von euren
Gefühlen für unsere Generation berührt.“

Auch dort lebte ich ein illegales Untergrund-Dasein, wurde einige Male von der Polizei bei Razzien erwischt, tagelang mit 40–50 Illegalen aller Arten in Zellen gesperrt, die für zehn Insassen bestimmt waren und mit wiederholter Abschiebung bedroht. Jedes Mal jedoch wurde ich von der Gemeinde gegen gehörige Bestechung befreit. Welches Glück ich eigentlich hatte! Einzelheiten würden hier zu weit führen.

Mit dem letzten schon versiegelten Zug verließen wir Jugoslawien, als deutsche Truppen schon Belgrad bombardierten. Unser Zug wurde dann kurz nach der griechischen Grenze von italienischen Flugzeugen beschossen, wobei mir alle meine Familienfotos, Schulzeugnisse und Dokumente verloren gingen, als wir im

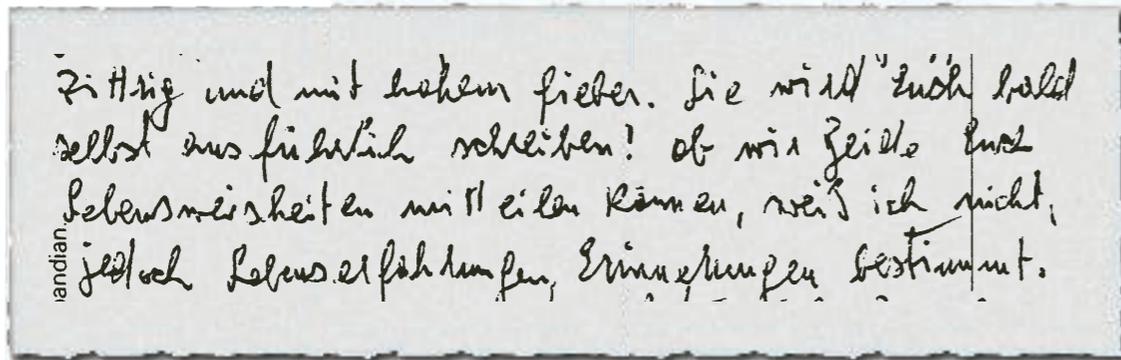
Dreck neben der Böschung Deckung nahmen.

Nun war es endgültig – meine offizielle Persönlichkeit war ausgelöscht, futsch – es gab mich nicht mehr.

Abenteuerlich ging es weiter durch die Türkei, Syrien und den Libanon, bis ich im damaligen Palästina ankam und in einem Kibbutz aufgenommen wurde.

Ich lernte eine neue Sprache (nach Serbisch) – die hebräische, arbeitete in der Landwirtschaft und gewann langsam meine Selbstachtung und mein Selbstvertrauen wieder.

Kaum 18 Jahre alt, meldete ich mich als Freiwilliger zur britischen Kriegsmarine. Nach Kriegsende und meiner Demobilisierung war ich Mitglied der Untergrundorganisation „Hagana“ und von 1947 bis 1950 Soldat der regulären israelischen Armee.



Als ich schon in britischer Matrosenuniform war und überzeugt davon, dass ich den Krieg nicht überleben werde, beschlossen Hilde und ich 1944 zu heiraten.

Ich überlebte jedoch und 1948 wurde unser Sohn Josef geboren (nach Hildes Vater benannt) und 1952 unsere Tochter Ruth-Helene (nach meiner Schwester und Mutter benannt).

Von meiner gesamten Familie (Eltern, Geschwister, Onkel, Tanten, Kusinen und Großeltern) hat niemand überlebt – ich sah keinen je wieder.

Nach längeren Nachforschungen meldete mir das Rote Kreuz nur, dass meine Mutter und Schwester (12-jährig) im Jahre 1942 in Minsk ermordet wurden.

Nun, ich meine, fürs Erste wäre es mit diesem knappen Tatsachenbericht genug. Über die Ängste, das Mutterseelenalleinsein, das Gefühl des totalen Verlassenseins und die Aussichtslosigkeit damals, das langsame Wiedergewinnen von Selbstvertrauen, Dazugehörigkeit und Selbstachtung können wir uns ja in Zukunft unterhalten, sowie über alles, was euch interessieren sollte.

Hoffend euch bald persönlich kennen zu lernen.

Mit lieben Grüßen

Catriel Fuchs

PS: Brief von Hilde Fuchs folgt sehr bald!

Liebe Mädels,

Haifa, 23. Mai 2004

vor allem will ich mich für die so späte Antwort auf euren lieben Brief (mit so liebem Foto) entschuldigen. Ich hatte eine schwere Grippe mit Komplikationen und es dauerte sehr lange, bis ich mich wieder einigermaßen erholt hatte. Ich hoffe sehr, dass ich euch durch meine späte Antwort nichts verdorben habe.

Wir planen diesen Sommer nach Wien zu kommen und haben bereits für den 16. September bis 16. Oktober gebucht. Hoffentlich kommt nichts dazwischen, das uns diesen Plan verdirbt. Sollte es für euch noch von Interesse sein, so würden wir euch gern kennen lernen und sind gerne bereit nach Waidhofen zu kommen.

Meine Personalien sind (ganz kurz): geboren am 15. März 1925 in Wien, geflüchtet im November 1939 mit einer Kinder- und Jugendgruppe und angekommen im April 1941 im damaligen Palästina.

Ich hoffe, dass wir uns doch kennen lernen können und bis dahin liebe Grüße an euch alle und eure Geschichtslehrerin.

Herzlichst,

Hilde Fuchs

„Saujuden, schleichts euch nach Palästina ...“



Die junge blonde, blauäugige Schülerin Hilde Figer (verh. Fuchs) entsprach so gar nicht dem Nazibild einer jüdischen Schülerin. Als die Gestapo in ihrer „Ersatzschule“ Fotos für die Hetzzeitung „Der Stürmer“ machte, wurde sie aus der Klasse geschickt.

Haifa, 16. Juni 2004

Liebe Mädels,
wie bereits erwähnt haben sich unsere Schreiben gekreuzt und so – eurem Wunsch entsprechend – erzähle ich euch in Kürze aus meiner Lebensgeschichte.

Ich wurde am 15. März 1925 in Wien als Tochter von Josef und Klara Figer geboren, wuchs als Einzelkind in einer gutbürgerlichen, assimilierten Familie auf, umgeben von liebenden Tanten, Onkeln und Großeltern.

Ich hatte eine schöne, unbeschwernte Kindheit. Wir wohnten im 2. Wiener Gemeindebezirk in einer Mietwohnung; ich spielte mit den christlichen Nachbarskindern und ging in deren Wohnung ein und aus, nahm an ihren Festen (Ostern, Weihnachten ...) fast als Familienmitglied teil und ging auch des Öfteren mit unserer Hausgehilfin, die ich heiß liebte und die mir wie eine Mutter war, in die Kirche.

Meine Eltern waren in ihrer Delikatessenhandlung sehr beschäftigt, doch ich wuchs gut behütet, sehr geliebt und verwöhnt auf. Mit sechs Jahren besuchte ich die Volksschule am Sterneckplatz und war auch dort fast ausschließlich mit christlichen Mädchen befreundet. Mit einer davon bin ich heute noch in Verbindung. Ich war eine Vorzugsschülerin, meine Zeugnisse bestanden fast nur aus Einsern (bis auf Turnen ...)

Damals war schon mein sehnlichster Wunsch, Ärztin zu werden. Daraus wurde natürlich nichts.

Nach vier Jahren Volksschule ging ich ins Novara-Gymnasium für Mädchen.

Dort traf ich erstmalig, obwohl nicht persönlich, auf Antisemitismus. Wir hatten eine Turnlehrerin, die – wie sich dann herausstellte – Mitglied der NSDAP war und jüdische Schülerinnen regelmäßig beschimpfte. Da ich vom Aussehen her weder „jüdisch“ aussah, noch meine Vor- und Familiennamen jüdisch klangen (Mathilde Figer), entging ich den Beleidigungen und Beschimpfungen.

Am 12. März 1938 kam es zum Anschluss.

Vorher noch gab es eine Zeitlang Demonstrationen der Schülerschaft, fast ausschließlich für Bundeskanzler Dr. Kurt Schuschnigg. Wir trugen stolz die 3-Pfeile Abzeichen, hielten Ansprachen und auch ich nahm wie die meisten Schülerinnen als begeisterte Anhängerin der Sozialdemokratischen Partei für mein geliebtes Österreich teil. Viel verstand ich allerdings nicht von der Politik, ich wusste nur, dass hier etwas Verhängnisvolles auf uns alle zukam. Wie entsetzlich es für die jüdischen Bürger werden sollte, konnte ich natürlich nicht ahnen.

Zuhause waren sie nicht besorgt, mein Vater beruhigte meine Mutter damit, dass er als Frontsoldat im Ersten Weltkrieg gedient hatte und somit nichts zu befürchten hätte. Aber sehr bald begannen die verschiedenen Maßnahmen, noch „harmlos“ im Vergleich zu dem, was kommen würde. Die jüdischen SchülerInnen wurden aus den Schulen ausgeschlossen, unser Geschäft wurde „zwangsarisiert“, das heißt einfach enteignet. Wir mussten die Wohnung verlassen. Ich, die ich nie etwas mit der zionistischen Bewegung, der historischen Rückkehr nach Palästina zu tun hatte, musste jetzt auf den Straßen das Gejohle und die Rufe: „Saujuden, schleichts euch nach Palästina!“ hören.

Meine Mutter trat einem zionistischen Klub bei, mein Vater aber wollte davon nichts wissen. Und dann ging es Schlag auf Schlag: Misshandlungen, Enteignungen, Aussperrungen usw.

Eine Welt brach zusammen. Meiner Mutter wurde geraten, nach Warschau zu



Hilde und Catriel Fuchs mit Schülern und Schülerinnen der 4S der Hauptschule II Waidhofen an der Thaya. Links neben Hilde Fuchs die Lehrerin und Bibliothekarin Brigitte Blüml, die das Projekt „A Letter To The Stars“ mit besonders großem Engagement betreut und begleitet.

fahren, da angeblich „irrtümlicherweise“ das Zertifikat, das Einreisedokument nach Palästina, welches sie erworben hatte, dorthin geschickt wurde. Das tat sie auch, konnte aber nicht mehr nach Wien zurückkehren und fand dort ihren Tod. In ihrem letzten Brief an mich schrieb sie, dass sie mit anderen in ein Ghetto musste.

Und dann, am 9. November, kam die Kristallnacht, über die ihr sicher gelernt habt. Mein Vater wurde, wie tausende andere auch, verhaftet und in das KZ Dachau verschickt. Es gelang mir, nach fast dreieinhalb Jahren, ihn zu befreien – als geschundenen, gebrochenen Mann. Er musste binnen 48 Stunden das Großdeutsche Reich verlassen, es gelang ihm, nach Frankreich zu fliehen, wo er endgültig von den Nazis eingeholt, ins KZ Auschwitz verfrachtet und dort ermordet wurde.

Ich blieb mutterseelenallein in Wien, in einer von der Gestapo total verwüsteten Wohnung zurück, war 14 Jahre alt und meine gesamte Familie war zerstört und vertrieben.

Die verschiedenen zionistischen Bewegungen begannen langsam die verstörten Kinder und Jugendlichen einzusammeln. Die Gestapo erlaubte damals noch die Errichtung einer Art Schule und Hort in der Marc-Aurel-Straße, nur wenige Minuten vom Gestapo-Hauptquartier entfernt. Dort versuchten jüdische Lehrer und Professoren, aus ihren früheren Posten fristlos entlassen, uns in dieser „Ersatzschule“ etwas Allgemeinwissen sowie Informationen über Zionismus, Landwirtschaft etc.

zu vermitteln.

Des Öfteren hatten wir „hohen Besuch“ von Gestapo und SA sowie von der Hetzzeitung „Der Stürmer“, welche sich auf Verleumdungen, verunstellte Fotos von Juden, die wie „typische“ Hebräer aussahen, spezialisierte. Ich wurde immer aus der Klasse geschickt, da meine blonden Zöpfe, blauen Augen und „germanisch-arischen“ Gesichtszüge nicht in ihr Konzept des jüdischen „Untermenschen“ passten.

In meiner kindlichen

Der Kladovo-Transport. Über 1000 Flüchtlinge versuchten von Bratislava aus im Dezember 1939 per Schiff zu flüchten. Die meisten dieser Menschen wurden umgebracht. Nur etwa 200 Jugendlichen, unter ihnen Hilde Fuchs, gelang kurz vor dem Nazi-Überfall die Flucht nach Palästina.



Meine Personalien sind (ganz kurz): geboren am 15. 3. 1925 in Wien, geflochten im November 1939 mit einer Kinder- und Jugendgruppe und angekommen im April 41 in - damaligen Palästina.

Naivität war ich darüber betrübt, denn ich wollte doch auch in die Zeitung kommen!

Eines Tages im November 1939 wurde meine Jugendgruppe zur plötzlichen Abreise aufgerufen. Man sagte uns, dass wir per Schiff nach Palästina fahren würden. Eines Abends fanden wir uns am Ostbahnhof ein, bestiegen den Zug – und da erfasste mich plötzlich die Panik. Ich versuchte aus dem fahrenden Zug zu springen, wurde aber zurückgerissen und weinend und schreiend in ein Abteil gebracht. Nun, wir kamen in Bratislava an und wurden vorerst in einer aufgelassenen Munitionsfabrik interniert, von bewaffneten Mitgliedern der faschistischen Hlinka-Garde bewacht. Die Situation war sehr angespannt, niemand konnte uns die Ursache der Verzögerung der Weiterfahrt erklären. Allein schon wegen des bevorstehenden, gefürchteten Zufrierens der Donau standen wir unter Zeitdruck, der täglich dringender wurde. Zudem stellten die slowakischen Behörden ein Ultimatum und drohten mit Abschiebung der Gruppe an die deutsche Grenze, was mit Sicherheit unseren Abtransport in ein KZ zur Folge gehabt hätte.

Endlich nach zehn Tagen brachte man uns in den Hafen und wir bestiegen den Donaudampfer „Uranus“. Die Raumnot und das Gedränge waren enorm, und gleich nach dem ersten „Mittagessen“ setzten bei uns allen schwere Durchfälle ein. Wir waren überzeugt, dass uns die Mannschaft absichtlich etwas in das Essen getan hatte. Es war fürchterlich, wir alle litten an Durchfall, Erbrechen, Fieber und Magenkrämpfen. Nach kurzer Fahrt wurde das Schiff an der ungarischen Grenze angehalten und in Richtung Heimat zurückgeschickt, fuhr aber schließlich nur bis Bratislava, wo es vor Anker ging. Es herrschte eine schwere Stimmung, bis dann nach einiger Zeit doch die Erlaubnis zur Weiterfahrt kam. An der jugoslawischen Grenze wurde uns jedoch wieder die Durchfahrt verweigert und so kamen wir wieder in Bratislava an, wo wir im Winterhafen ankerten. Die Stimmung an Bord war entsetzlich, wir waren verzweifelt und ich weinte mich jeden Abend vor Sehnsucht nach zu Hause in den Schlaf.

Schließlich war unsere Abfahrt für den 13. Dezember geplant. Da aber weigerte sich die DDSG die Weiterfahrt mit der „Uranus“ zu ermöglichen. So wurden wir nach



Dieses Bild zeigt jene Menschen, die auf dem sogenannten Kladovo-Transport vor den Nazis flüchten wollten.

langem Hin und Her in jugoslawischen Gewässern mitten auf der Donau auf drei jugoslawische Schiffe umgeschifft. Weiter ging dann die Reise, endete jedoch bald wieder im Hafen des Dreiländerecks Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien.

Wir existierten unter den härtesten Bedingungen, schöpften durch die Luken eisiges Donau-

wasser, um uns zu waschen, Zähne zu putzen usw. Wir litten seelisch und körperlich.

Am 29. Dezember teilte man uns mit, dass wir wiederum zurückfahren müssten. Da der Eisgang begann, erhielten wir aber dann doch die Erlaubnis flussaufwärts im Winterhafen von Kladovo, einem kleinen Lehmhüttdorf, zu überwintern. Wir saßen fest! Wir, das war ein Transport von etwa 1000 Menschen, verteilt auf drei kleine Donauschiffe, unter unerträglichen Bedingungen, in einem außergewöhnlich harten Winter. Wir froren, hungerten und zweifelten, ob wir jemals von dort wegkommen würden.

Ich fühlte mich total verlassen, und in meiner Verzweiflung wollte ich ein Ende machen und in die Donau springen, konnte jedoch zurückgehalten werden. Ich will hier nicht auf Einzelheiten eingehen, der Bericht würde sonst viel zu lang werden.

Ende März 1940 wurden die Schiffe in den Sommerhafen, direkt am Ort, verlegt. Wir erhielten Passagierscheine zum Landgang. Unsere drei Schiffe mussten im Mai geräumt werden, weshalb wir vorübergehend in Barackenlager untergebracht wurden. Uns Jugendlichen wurden Zelte zugewiesen. Dort blieben wir bis Ende Mai und wurden dann auf einen umgebauten Kohlschlepper umgesiedelt. Wir mussten in Schichten auf den Pritschen schlafen; eine Nacht saß ein Teil auf den Bänken, der andere Teil lag auf dem eisig kalten Boden, zu zweit auf einer ganz dünnen Decke, zugedeckt mit einer ebenso dünnen Decke; die nächste Nacht verlief dann umgekehrt. Wir froren und hungerten jämmerlich, versuchten aber trotz allem ein „normales“ Leben zu arrangieren. Unsere Jugendführer versuchten dieser schwierigen Aufgabe so gut wie möglich gerecht zu werden. Inzwischen hatte sich der Transport auf 1200 Personen vergrößert, und im September 1940 wurden wir in das Städtchen Sabac verfrachtet.

Nun begann die Zeit der Gerüchte, Hoffnungen und Enttäuschungen: ein ständiges Wechselbad zwischen Hoffnung auf baldige Weiterfahrt und darauf

folgende Enttäuschung. So vergingen die Monate, bis endlich – nur wenige Wochen vor dem deutschen Überfall auf Jugoslawien – nur Jugendliche zwischen 15 und 17 Jahren im Februar 1941 die ersehnten Einreisezertifikate nach dem damaligen Palästina bekamen. Betroffen waren etwa 120 Kinder und etliche ältere Personen.

Ende März war unsere Odyssee zu Ende. Für die ca. 1000 Zurückgebliebenen war sie auch zu Ende, allerdings endgültig, denn sie alle wurden von deutschen Kommandos ermordet.

Wir gelangten mit kurzen Unterbrechungen auf dem Landweg mit der Bahn über die Türkei und Syrien nach Haifa (Palästina), wo wir eine Zeitlang von den britischen Behörden in einem Auffanglager interniert wurden. Unser Leben war gerettet!

Da ich völlig allein war, kam ich in einen Kibbutz und lernte dort meinen Mann (auch Wiener) kennen. Wir heirateten im März 1944, als er bereits in Uniform der Royal Navy (der britischen Kriegsmarine) war und bald außer Landes geschickt wurde.

Ich verließ den Kibbutz und suchte Arbeit und Unterkunft in der Stadt Haifa, einer Hafenstadt. Ich hatte aber nichts gelernt, denn als Jüdin musste ich die Schule in Wien vorzeitig verlassen. Ich ging als Haushaltshilfe und Kindermädchen arbeiten, aber die Zeiten waren schlecht, und so blieb ich oft ohne Arbeit, hatte keine Unterkunft und verbrachte die Nächte in Hauseingängen, auf den Stufen sitzend, bei jedem Geräusch aufschreckend. Ich hungerte und fror wieder, erkrankte schwer und wurde letztendlich von einer Hilfsorganisation aufgelesen und bewusstlos zu einer Familie gebracht, die mich aufnahm und bei der ich später den Haushalt und die beiden Kinder betreute.

Dort fand ich wieder so etwas wie eine Familie und verlor langsam meine Traurigkeit und den nagenden Schmerz meiner Entwurzelung. Im Jahre 1946 rüstete mein Mann ab und wurde ins zivile Leben entlassen. Wir suchten uns eine kleine Unterkunft, um unser gemeinsames Leben zu beginnen. Da wir beide absolut mittellos waren, waren wir froh, als wir in eine winzige aufgelassene Waschküche,

V.l.n.r.: Hilde Fuchs, Yvonne Schmid, Tanja Großler und Catriel Fuchs vor der Schule in Waidhofen an der Thaya.



Fuchs Hilde und Catriel

die in einem Hinterhof stand, einziehen konnten, zwar ohne Strom und ohne Wasser, welches wir uns in Kübeln holten.

Nach der Unabhängigkeitserklärung im Jahre 1947 brach der Befreiungskrieg aus. Mein Mann wurde sofort mobilisiert, ich war gerade mit unserem Sohn schwanger. Wir fanden eine etwas schönere, wenn auch winzige Dachwohnung. Der Krieg war 1950 zu Ende, wir hatten einen Staat – Israel, und wir begannen auf ein besseres Leben zu hoffen.

1952 wurde unsere Tochter geboren, und wir schlugen uns mit allerlei Arbeiten und Jobs durch. Es folgten – wie bekannt – weitere Kriege, die Illusionen verflogen. Mein Mann fand einen verantwortungsvollen Posten, die Kinder wuchsen heran und wurden Erwachsene, und wir wurden alt und älter.

Endlich konnten wir wieder nach Österreich bzw. Wien fahren, und unsere Liebe und Heimatgefühle zu Land und Stadt erwachten wieder in uns.

Neue Nachfolgenerationen sind nun da, die wir nicht für die fürchterlichen Verbrechen ihrer Väter und Großväter pauschal verantwortlich machen. Wir haben unzählige gute Freunde gewonnen und hoffen noch lange und öfter nach Österreich kommen zu können.

Wir freuen uns über euer Interesse an unserem Schicksal und darauf, dass wir euch hoffentlich bald näher kennen lernen können.

Meine Lebensweisheit: Gegen Schicksal kann man nur schwer kämpfen.

Liebe Grüße an euch alle, ich freue mich euch kennen zu lernen
herzlichst

Hilde Fuchs

»Meine Lebensweisheit: Gegen Schicksal kann man nur schwer kämpfen«

Hilde Fuchs im Brief an die Schülerinnen

Eines der Schiffe
des Kladovo-
Transportes.

